

**Zeitschrift:** Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift  
**Band:** 7 (1903)

**Artikel:** Das Schybidenkmal in Escholzmatt  
**Autor:** Nabholz, Hans  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-575788>

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 17.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

zuführen; nur einige seiner drolligsten Stücke seien noch erwähnt. Es dürfte gewiß nicht häufig zu sehen sein, daß ein dressierter Hund in seinem Repertoire auch das Kunststück: „Mach' die Augen zu!“ aufzuweisen hat und auf Kommando ausführt, und dazu noch ein solcher wie der temperamentvolle Vollblut-Terrier. Auf ein recht schleppend und möglichst gähnend gesprochenes „Mach die Augen zu!“ fing „Jocker“ sofort an zu blinzeln — „Sandmännchen kommt geschlichen“ — und mit dem bekannten militärischen „hörbaren Ruck“ kam er dem Befehl nach.

Nicht weniger amüsant ist folgendes Stück, das er jedoch nur in der entsprechenden „melancholischen Stimmung“ zum besten gab. Szenerie: Regenwetter draußen, Langeweile im Zimmer, keine Seele, die sich mit „Jocker“, der sein morosestes Gesicht schneidet, abgibt. Gähnend sitzt er in der Ecke am Ofen. Bedauern und Mitgefühl im Ton spricht nun die Hausfrau mit ihm, drückt zärtlich ihren Kopf auf den seinen und schimpft auf das schlechte Wetter, das das „arme Jockerle“ ins Haus hant, erzählt ihm, wie schön es doch sein müßte, wenn jetzt draußen die Sonne schiene und er mit seinem Freund „Ami“ springen und „Apporth“ aus dem „Wasserchen“ holen könnte. Die Frauen, die der Hund dann schnitt, muß man wirklich gesehen haben. Allmählich singt er an in herzbrechendster Weise zu stöhnen, ein Ton immer jämmerlicher als der andere, bis die Aufführung zuletzt in einem sich in allen Tonarten bewegenden veritablen Indianergeheul ihren Abschluß fand.

Natürlich war „Jocker“ infolge seiner Vorzüge und drolligen Streiche häufigen stadtbekannt.

Als leidenschaftlicher Verehrer von Gebäck aller Art waren ihm solche Leckerbissen die größte Wonne, und er wandte oft seine ganze raffinierte Schläue an, um dazu zu gelangen. So saß er einmal eine Viertelstunde lang, „schön bitte“ machend, vor einem Konditorladen auf der Kaiserstraße zum Gaudium der lieben Straßenjugend und der Passanten und äugte, sehnsüchtig blinzelnd und leckend, auf die darin ausgestellten Objekte seiner Wünsche, bis ihm eine Dame einen gefüllten Windbeutel kaufte, den er triumphierend heimbrachte. Da wir alle wußten, daß der Hund unter keinen Umständen, und war er noch so hungrig, naschte oder stahl, so war uns die Sache unbegreiflich, bis uns ein Bekannter, der zugesehen, am andern Tag aufklärte.

Solch kleinere Episoden könnte ich noch eine ganze Reihe anführen, will mich aber nur noch auf die Schilderung folgender Tatsachen beschränken, die ebenfalls die Überlegungs- und Denkfähigkeit des Hundes ins hellste Licht setzen.

Der intimste Freund „Jockers“ war der ebenfalls sehr hübsche und drollige brahthaarige Pinscher „Ami“ eines Bekannten. „Ami“ statte uns mehrere Male in der Woche seinen Besuch

ab. Erschien er mit seinem Herrn vor dem Hause, so genügte die kurze Bemerkung: „Ami kommt!“ um den Terrier in einen wahrhaft rührenden Freudentaumel zu versetzen. Ein Sprung aufs Fenster, eine einstweilige Begrüßung auf Distanz, und dann ging es heidi die Treppe hinunter, und die Umarmungen und gegenseitigen Liebkosungen more maiorum wollten gar kein Ende nehmen. Es heißt gewiß nicht, das edle Wort „wahre Freundschaft“ profanieren, wenn ich es bei diesen beiden Tieren anwende.

Da beide Hunde früher, wenn sie beisammen waren, am liebsten fortwährend herumtollten, sprangen und apportierten wollten, so wurden sie beim Besuch eines Lokals stets angesleint. Was tut „Jocker“ eines Tags? Zuerst „schneidet“ er sich los und versucht dann durch Schmeicheln u. d. Binscher mitzulocken. Kaum aber bemerkt er, daß dieser angebunden ist, so nimmt er auch diese Schnur zwischen die Zähne, einige kräftige Bisse, und fort stürmen sie. Was war es von Seiten „Jockers“ anders als ein logischer Denk- und Überlegungsprozeß, der in dem Durchbecken der Fessel des Binschers gipfelte?

Eines Tages spielten „Jocker“ und „Seppel“, der Teckel meines Bruders, auf dem Korridor. Beiläufig sei bemerkt, daß „Seppel“ naschte. Durch die offene Tür meines Zimmers sah ich dem Spiel zu und bemerkte, wie der Teckel plötzlich mit hoher Nase in der anstoßenden Küche verschwindet. Plötzlich ein Klirren, verbunden mit einem dumpfen Aufschlag, und sofort erklang auch schon das diesmal geradzu entrüstete Bellen „Jockers“, der zu mir herein sprang und mich unter fortwährendem Bellen in die Küche führte. Hier fand ich die Bescherung. „Seppel“ hatte eine im offengebliebenen Küchenschrank stehende Kalbsfeule samt dem Teller heruntergerissen und saß nun mit allen Anzeichen eines bösen Gewissens unterm Tisch, wohin er, da ihm die ganze Geschichte auf den Kopf geflogen war, sich voller Schreck geflüchtet hatte. „Jocker“ hatte, nachdem er der nach seinen Begriffen unerhörten Tat des Teckels zugesehen, in richtiger Beurteilung der Sachlage mir sofort die Begebenheit gemeldet.

Wenn ich zuletzt noch befüge, daß „Jocker“ ein in jeder Beziehung artiges, wohlerzogenes Tier war ohne jene ganz besonderen Terriers häufig anhaftenden Untugenden der Rauflust, Unfolgsamkeit u. s. w., daß er ferner absolut folgsam auf Wort und Wink, peinlich rein, wachsam und ein exzellenter Begleiter war, der überallhin mitgenommen werden konnte, so ist er ein lebendiger Beweis dafür, bis zu welchem Grab der Vollkommenheit die intellektuellen Anlagen der Hunde durch eine vernünftige und liebevolle Erziehung herangebildet werden können und wie gerade sie unter allen Tieren vom Schöpfer mit den herrlichsten Geistesgaben ausgestattet und dazu berufen sind, im unmittelbaren und engsten Verkehr mit dem Menschen zu stehen.

A. Biegler, St. Gallen.

## Das Schybidenkmal in Escholzmatt.

Mit fünf Abbildungen.



Christian Schyb's Geburtshaus in Escholzmatt im Entlebuch (vor kurzem erst abgebrochen).

Das Beispiel der Berner\* hat die Luzerner Bevölkerung angeregt, auch ihren Helden aus dem großen Bauernkrieg ein Denkmal zu setzen. Am 26. Juli wurde es zu Escholzmatt im Entlebuch eingeweiht. Auf private Initiative hin waren zu diesem Zweck die nötigen Geldmittel gesammelt worden. Das Denkmal besteht aus einem mächtigen, 350 Zentner schweren Findling, der nach Escholzmatt transportiert und auf dem Gemeindeplatz aufgestellt wurde. Er ist geschnitten mit den in Erz gegossenen,

\* ) Vgl. den Aufsatz: „Zur Einweihung des Leuenbergerdenkmals“ S. 325 ff.

trefflich gelungenen Bildnissen der beiden Bauernführer Schybi und Emmenegger. Die Reliefs stammen von einem Künstler aus Sursee, dem Bildhauer Paul Amlehn.

In den zwei trostigen und freiheitsliebenden Gestalten des neuerrichteten Denkmals spiegelt sich der Charakter der ganzen Bevölkerung des Entlebuchs wieder. Seitdem im Jahr 1405 das Tal durch Kauf von Oesterreich an Luzern übergegangen war, gaben dessen Bewohner den Herren in der Hauptstadt viel zu schaffen. Im Lauf der Jahrzehnte war es zu einer ganzen Reihe mehr oder weniger ernsten Erhebungen gekommen. Mit einem gewissen Neid blickten die Entlebucher auf ihre freien Nachbarn in den drei Waldstätten, und allzugern hätten sie sich die gleiche unabhängige Stellung errungen. Stolz auf ihre alten Säzungen und Sonderrechte, hielten sie mit Zähigkeit an diesen fest und beantworteten jeden Versuch der Regierung daran zu rütteln mit Gehorsamsverweigerung. Während die übrigen Vogteien im Lauf des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts freiwillig auf ihre Sonderrechte verzichtet und die einheitlichen städtischen Säzungen angenommen hatten, wüteten sich die Entlebucher ihr eigenes Landrecht bis zum Jahr 1839 zu wahren, und als im Jahr 1804 Luzern für seine Miliz eine einheitliche Uniform einführte, da waren es wieder die Entlebucher, die ihre besondere Landesuniform beizubehalten wünschten.

Vom Entlebuch aus war auch der Aufstand des Jahres 1653 vorbereitet und ins Werk gesetzt worden. Seit 1649 hatten die Bewohner des Tales die Regierung zu Luzern mit Klagen über die Verwaltung der Vögte und Petitionen um soziale Besserstellung bestürmt. Da ihre Bemühungen nicht den gewünschten Erfolg hatten, reiste schließlich Ende 1652 in einzelnen Köpfen der Plan, die Forderungen auf dem Wege der Gewalt durchzusetzen. In den stillen Winternächten fanden sich einzelne Agitatoren zusammen, um die Erhebung vorzubereiten, und ganz im geheimen wurden in großer Menge sogenannte Brättigauerprügel, starke mit Nägeln beschlagene Holzkeulen, angefertigt. Welche Stimmung im Tal herrschte, konnte im Januar 1653 ein Beaumagister der Regierung erfahren, der als Schuldbote im Tal erschienen war, um Forderungen einzutreiben. Sein Wams wurde ihm am Leib in Stücke zerrissen; dann band man ihm die Hände auf den Rücken, zog ihm eine Peide durch den Mund, die man hinten zusammenband, und führte ihn unter Spott und Hohn nach Hasle. Am 26. Januar 1653 fand sodann beim Heiligen Kreuz, einem Wallfahrtsort in der Pfarrei Hasle, eine große, von Emmenegger geleitete Volksversammlung statt, wo die Forderungen besprochen wurden, die man der Obrigkeit einreichen wollte. Als bald darauf Vertreter der Regierung im Tal erschienen, um zur Ruhe zu

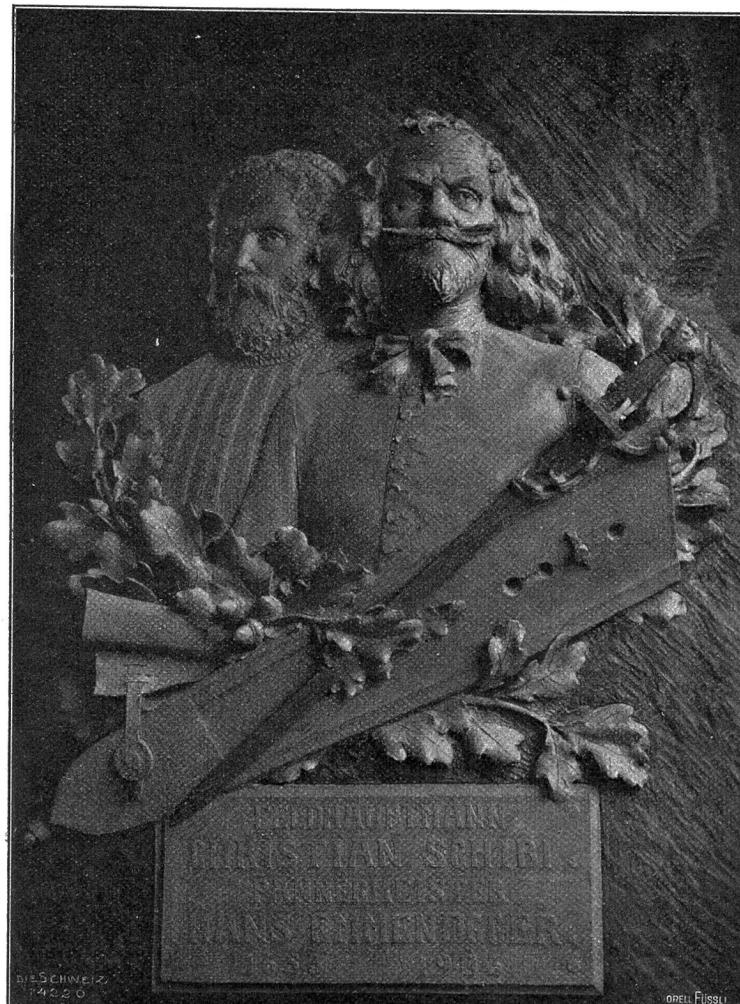
mahnend, erwies man den gnädigen Herren die Freundschaft, ihnen nachts vor den Fenstern ihrer Herberge ein Ständchen zu bringen in Form eines sogenannten Tellenliedes, dessen Text an revolutionärer Gesinnung nichts zu wünschen übrigließ, und am folgenden Morgen ließ man ihnen noch die Ehre eines bewaffneten Umzugs zuteil werden, damit sie im Falle wären, zu Hause Auskunft über die kriegerische Macht des Tales zu geben. Im gleichen Monat Februar waren auch dank einer lebhaften Agitation der Entlebucher fast alle luzernischen Vogteien für den Aufstand gewonnen und in einer zahlreich besuchten Volksversammlung zu Wolhusen zu einem großen Bund vereinigt worden. Schon Mitte März begannen dann die Feindseligkeiten, indem die Landbevölkerung bewaffnet vor die Stadt zog. Wohl gelang es eindringlicher Intervention wie in Bern, so auch in Luzern den vorhandenen Sturm für einige Zeit zu be schwichten; allein die Entlebucher arbeiteten nur um so fieberhafter an einer neuen Erhebung und setzten sich in enge Verbindung mit den unzufriedenen Bauern von Solothurn, Bern und Basel. Als dann im Mai Leuenberger seine Leute zum Zug gegen Bern aufbot, brach auch im Luzerner Gebiet wieder der offene Aufruhr aus. Von allen Seiten marschierten die Bauern gegen Luzern und hielten die Stadt bis nach der Niederlage Leuenbergers bei Meltingen belagert. Jener Misserfolg führte aber auch die Unterwerfung der Luzerner Bauern unter ihre Obrigkeit herbei.

Bon den beiden durch das Denkmal verewigten Volksführern ist Schybi in der Tradition viel populärer geworden, obwohl die Rolle, die Emmenegger während des ganzen Aufstandes spielte, ungleich bedeutender und wichtiger war. Schon äußerlich eine schöne und imponierende Erscheinung, im Besitz einer über das Mittelmaß hinausgehenden Intelligenz und Gewandtheit im Umgang, stand der wohlhabende

Schüpheimer Bauer Hans Emmenegger bei seinen Landsleuten

am „Schybistein“ zu Escholzmatt.

von jeher in hohem Ansehen. Er hatte daher auch rasch alle Ehrenämter seines Tales durchlaufen und war im Jahr 1650 zur Würde eines Landesbannermeisters emporgestiegen. Schon bei den frühen Unruhen hatte er zeitweise eine einflussreiche Rolle gespielt, und in der großen Empörung des Jahres 1653 war er das allgemein anerkannte Oberhaupt der aufständischen Entlebucher. Die Agitation und geheime Wühlarbeit überließ er zwar andern, besonders dem überaus tätigen Schüpheimer Wirt Stephan Löttscher. Dafür leitete er die großen öffentlichen Volksversammlungen, und in den Unterhandlungen mit der Obrigkeit war er der gegebene Wortführer. Ähnlich wie Leuenberger der Unwendung von Gewalt abgeneigt, suchte er auf dem Weg diplomatischer Unterhandlungen zum Ziel zu gelangen. Gemeinschaftlich mit dem Schulmeister Hans Jakob Müller, einem



Chr. Schybi und Hans Emmenegger, Bronzerelief von Paul Amlehn (Sursee) am „Schybistein“ zu Escholzmatt.

von jeher in hohem Ansehen. Er hatte daher auch rasch alle Ehrenämter seines Tales durchlaufen und war im Jahr 1650 zur Würde eines Landesbannermeisters emporgestiegen. Schon bei den frühen Unruhen hatte er zeitweise eine einflussreiche Rolle gespielt, und in der großen Empörung des Jahres 1653 war er das allgemein anerkannte Oberhaupt der aufständischen Entlebucher. Die Agitation und geheime Wühlarbeit überließ er zwar andern, besonders dem überaus tätigen Schüpheimer Wirt Stephan Löttscher. Dafür leitete er die großen öffentlichen Volksversammlungen, und in den Unterhandlungen mit der Obrigkeit war er der gegebene Wortführer. Ähnlich wie Leuenberger der Unwendung von Gewalt abgeneigt, suchte er auf dem Weg diplomatischer Unterhandlungen zum Ziel zu gelangen. Gemeinschaftlich mit dem Schulmeister Hans Jakob Müller, einem

ungemein hellen Kopf, bemühte er sich, die Auslehnung gegen die Obrigkeit auf einen juristisch unanfechtbaren Boden zu stellen. Wenn die beiden dabei gehörig fehlgriffen, so liegt der Grund hiefür in dem völligen Mangel einer juristischen und historischen Schulung. Müller studierte eingehend alle alten Urkunden und Briefe des Tals und fand dabei heraus, daß die Entlebucher von Österreich an Luzern abgetreten worden seien unter der Bedingung, daß die Obrigkeit alle Rechte und Gebräuche des Entlebuchs anerkenne und respektiere. Indem der Rat zu Luzern in den letzten Jahren sich vielfach über das alte Herkommen hinweggesetzt und Neuerungen eingeführt hatte, war sein Recht auf die Oberhoheit im Entlebuch verwirkt, und die Bewohner des Tals hatten das volle Recht, den Herren in Luzern den Gehorsam zu künden. Das war die Logik, mit der die Aufständischen ihr Vorgehen zu entschuldigen suchten.

Aus Emmeneggers Kreis ging auch der Plan eines großen Bundes der aufständischen Bauern aller Kantone hervor. Gemeinsam mit Leuenberger bereitete Emmenegger die große interkantonale Landsgemeinde in Sumiswald vor. Die Bundesurkunde, die dort gut geheizt wurde, hatten die Emmentaler bereits fertig mitgebracht. Wenn dann Leuenberger und nicht Emmenegger zum Obmann des Bundes gewählt wurde, so war das mehr kluge und wohl nicht ganz selbstlose Politik des Entlebucher Bannerherrn, der den verantwortungsvollen und gefährlichen Posten eines Oberhauptes der Aufständischen gerne einem andern überließ, um trotzdem im geheimen als Ratgeber des Obmanns die ganze Bewegung zu leiten. Emmenegger erhielt zu Sumiswald immerhin die zweithöchste Würde, die der neue Bund zu vergeben hatte; er wurde zum Kriegsobersten gewählt und umgab sich mit einem großen Stab von Gehülfen. Als kommandierender General ist er allerdings in der Folgezeit nirgends hervorgetreten.

An Ansehen in militärischen Dingen wurde Emmenegger übertroffen von Christian Schybi aus Escholmatt. Bis vor kurzem war in dieser Ortschaft noch sein Geburtshaus zu sehen (s. S. 450). In leitender Stelle trat Schybi zwar nirgends hervor. Wohl befand er sich in dem Luzerner Kontingent, das siebenhundert Mann stark Leuenberger bei seinem Zug vor Bern zu Hülfe gekommen war, und auch am Kampf bei Mellingen war er beteiligt. Aber beide Mal will er sich, wie er nach seiner Gefangennahme im Verhör ausstiegte, mit der Rolle eines Gehülfen und Ratgebers des Höchstkommandierenden begnügen haben. Schybi figurierte auch nicht im Verzeichnis der zwölf Haupträdelsführer, deren Auslieferung die Lu-

zernerregierung nach der Niederlage der Bauern als Bedingung für Einstellung der Feindseligkeiten forderte. Seinen Einfluß auf die kriegerischen Operationen der Bauern verdankte er seiner früheren militärischen Laufbahn. Als junger Mann hatte er in Italien gekämpft und dort jene Erfahrung im Kriegshandwerk erworben, die von vielen seiner Zeitgenossen ausdrücklich hervorgehoben wird. In die Heimat zurückgekehrt, betrieb Schybi, wie es scheint nicht gerade mit viel Glück, eine Wirtschaft in Escholmatt. Seine Popularität und seinen Ruf als wilder Haudegen, die sich bis auf unsere Zeit erhalten haben, dankte er seiner äußern Erscheinung und der Art seines Auftretens. Er war ein Mann von wildem, martialischem Aussehen. Er liebte es, den kriegserfahrenen alten Söldner zu spielen, der sich durch nichts imponieren läßt. Dazu besaß er eine herkulische Kraft. Man erzählte von ihm, er habe mit gestrecktem Arm einen Mann zur Tür hinausgetragen und in Burzach ein Pferd auf seine Schultern genommen. Er stand auch im Geruch, sich auf Hexenkünste zu verstehen. Die Aufständischen waren der festen Zuveracht, er könne sie gegen die Kugeln der feindlichen Geschütze unverwundbar machen. Im Ver-

hör hat allerdings Schybi seine angeblichen Hexenkünste als lauter Geschwindigkeit erklärt, daneben aber zugegeben, daß er sich nie bemüht habe, seinen Ruf als Hexenkünstler zu beseitigen. Von der strengen Rechtlichkeit Leuenbergers war Schybi weit entfernt. Als nach dem Kampf bei Mellingen der Obmann des Bauernbundes mit Werdmüller einen Waffenstillstand bis zum folgenden Vormittag abgeschlossen hatte, suchte ihn Schybi zu überreden, sein Wort zu brechen und im Schutz der Nacht den ahnunglosen Gegner zu überfallen, und als die Luzerner am folgenden Morgen mit den übrigen Bauern von Werdmüller gegen das Versprechen, sofort die Waffen

Berdmüller einen Waffenstillstand bis zum folgenden Vormittag abgeschlossen hatte, suchte ihn Schybi zu überreden, sein Wort zu brechen und im Schutz der Nacht den ahnunglosen Gegner zu überfallen, und als die Luzerner am folgenden Morgen mit den übrigen Bauern von Werdmüller gegen das Versprechen, sofort die Waffen

niederzulegen, freien Abzug erhielten, hinderte dies Schybi nicht, mit seinen Leuten direkt von Mellingen weg den Bauern zu Hilfe zu ziehen, die noch bei der Brücke von Gisikon gegen Luzern in Waffen standen. Es gelang ihm sogar, durch einen feinen Angriff auf die von General Zworer befehligen Regierungstruppen einen kleinen Erfolg zu erringen. Er selbst hatte dabei eine Kugel in die Kopfbedeckung bekommen. Allein der Mißerfolg bei Mellingen hatte demoralisierend auf die Luzerner Bauern gewirkt. Schybi konnte nicht verhindern, daß sie auseinanderliefen und der Regierung Friedensangebote machten. Auch Emmenegger war für Einstellung der Feindseligkeiten eingetreten.

Dem schweren Strafgericht, das nunmehr über die besiegteten Bauern verhängt wurde, sind sowohl Emmenegger als Schybi zum Opfer gefallen. Auf Verlangen Berns, in dessen



**Christen Schybi von Eschlismath  
aus dem Entlibbuch der wider ein Löbliche  
Statt Lucern rebellischen unterthanen  
erwehpter Hauptmann.**

Gebiet er eingefallen war, wurde auf Schybi gefahndet. Am 21. Juni gelang seine Gefangennahme. Dem damaligen grausamen Gebrauch entsprechend wurde er im Verhör gefoltert. Allgemein herrschte bis in neuere Zeit die Ueberlieferung, die Verhörrichter hätten trotz aller Folterqualen kein Wort aus dem trostigen Entlebucher herausgelockt. Die neueste Forschung hat Schybi um diesen Ruhmestitel gebracht. Gleich Leuenberger bemühte sich Schybi im Verhör, die Schuld so viel wie möglich auf andere zu schieben. Trotzdem wurde er zum Tod verurteilt und am 7. Juli hingerichtet.

Emmenegger befand sich unter den zwölf Hauptträdesführern, deren Auslieferung Luzern verlangt hatte. Er verschmähte es zu fliehen und stellte sich General Zwyer, der das Entlebuch militärisch besetzte. Im Verhör hatte er ausführlich über Ursprung und Ziel des Aufstandes Auskunft zu geben. Danu wurde auch er zum Tod verurteilt. Schultheiß Dulifler beantragte die ehrenvollere Todesart durch das Schwert. Sein Vorschlag blieb mit neunundzwanzig Stimmen in Minderheit gegenüber einunddreißig, die für Hinrichtung mittelst Strang waren. Mit würdiger Fassung nahm Emmenegger die Mitteilung des Urteils entgegen. Ebenso ruhig trat er am 23. Juni den Weg zur Gerichtsstätte an, nachdem er vorher noch sechs Gulden zur Leistung von Messen für seine arme Seele bestimmt hatte. Der Tod des edelen Volkstribunen rührte selbst Statsherren zu Tränen.

Schybi und Emmenegger waren nicht die einzigen luzernischen Opfer des Aufstandes. Neben ihnen wurden noch eine ganze Reihe der Bauernführer hingerichtet, Männer, die ebensoviel wie die beiden Gefeierten für die Sache der Bauern gekämpft und gelitten haben, deren Namen aber ein weniger günstiges Schicksal der Vergessenheit anheimfallen ließ. Auch ihnen sollen diese Zeilen der Erinnerung gelten.

Dr. Hans Babholz,  
Zürich.



Hans Emmenegger von Schüpfen gewestter Pan-  
zurmeister des Landes Endlibus vorhaben und an-  
liftten in dem Lande Endlibus und andern d' Statt  
Lucen angehörigen Vogtrauu oder Rebellen: und  
wondem mit höchsten Panzen Endliberter General: vorl-  
egn d' 23. Juri 1653 von seinem Oberhaupt in glücknis an-  
genommen: heraus d' 23. July vorselbige zum todt angestord.

Unter uns eignen heuren schlecht  
Das zeigt dir an mein Contrafact,  
Ein Unterricht groß d' dem Vatland  
I. Schwyzer Sonne drumb ist soot in manche Lande fapt.

(Nach einem Stich im Besitz der Stadtbibliothek Zürich.)

## Das Relief der Schweiz

im Maßstab von 1 : 50,000

von Ch. Perron.

Die vorliegende Wiedergabe könnte fast als Titelblatt unserer Zeitschrift „Die Schweiz“ dienen. Sie bietet das Wahrste und Eindrucksvoileste vom physischen Anblick unseres Landes. Sie gibt mit einer bisher unbekannten Genauigkeit in den Verhältnissen alle seine wesentlichen Züge. — Das ist nicht mehr eine „stumme Karte“, wie man sie uns früher in der Schule in die Hände gab, es ist ein sprechendes Bild! — Sie ist von Herrn Frédéric Boissonnas nach dem bewundernswerten Relief gemacht, das kürzlich in einem Saal des Bâtiment électoral in Genf ausgestellt war und zu den bedeutendsten Schöpfungen der

modernen Kartographie zählen wird. Das Werk ist des Mitarbeiters des gelehrten Élisée Reclus, des kartographischen Beichners der „Geographie universelle“, vollkommen würdig.

Während Ch. Perron an diesem umfangreichen Denkmal arbeitete, mußte er sich von der Unvollkommenheit des Schraffierungssystems, wie es die moderne Kartographie zur Anwendung bringt und von den verhängnisvollen Eindrücken, die dieses System im Gefolge hat, überzeugen.

In der Tat, wie sollte es möglich sein, wenn z. B. ein Hügel einem Berge gegenüberliegt, beim Beschauer mittels der Schraffierung allein das Gefühl der betreffenden Größe dieser beiden Massen wachzurufen? Diese Darstellungsweise, die ganz konventionell ist, gibt die Wirklichkeit nur scheinbar wieder und erzeugt sehr leicht falsche Vorstellungen. Élisée Reclus hat denn auch zugestanden, daß sogar die Gelehrten selber sich dem Einfluß dieser so geschickt dargestellten Irrtümer nicht immer zu entziehen vermögen.

Nun brauchte es, wie mir seinerzeit Ch. Perron mitteilte, von der überlieferten zu einer neuen Darstellungsweise nur einen Schritt. Dieser eine Schritt jedoch mußte eben getan werden. Er führte den Forcher dazu, sich folgende Frage vorzulegen: „Sollte es keine Möglichkeit geben, mittels Photographie von sorgfältig ausgeführten Reliefs Karten herzustellen, auf denen nichts mehr konventionell, auf denen z. B. Schatten und Licht genau verteilt wären, also Karten, die das wirkliche Terrain wiedergeben?“ Die Frage war gestellt: nun, wie sie lösen?

Wie die nach der Schraffierungsmanner gezeichneten Karten, besaßen die bis dahin existierenden Reliefs keine wissenschaftliche Zuverlässigkeit; sie waren eher zur Augenweide gemacht als mit der Absicht, die Beschauer zu unterrichten. Der kleine Maßstab, in dem sie entworfen wurden, hat übrigens notwendigerweise Mitzverhältnisse im Gefolge. In der Tat ist es erst beim Maßstab von 1 : 50,000 möglich, den Boden ohne Übertreibung

Globen im Maßstab von 1 : 50,000,000 hergestellt; selbstverständlich mußten auf diesen kleinen Kugeln die Berge in übertriebener Weise herausgearbeitet werden, um überhaupt sichtbar zu werden. Der Gaurishankar wurde da 1000 Kilometer hoch. Und sogar bei denjenigen Reliefs, die einzelne Massive darstellten und bei denen man sich ungefähr an die wirklichen Dimensionen hätte halten können, wurden die Höhen um 10 oder 20 % stärker aufgetragen, um auf die Phantasie der Beschauer einen stärkeren Eindruck zu machen.

Um Karten mit den wirklichen Terrainverhältnissen zu bekommen, mußte man also ein Mittel erfinden, um Reliefs nach den Regeln, die Ch. Perron festsetzte, herzustellen:

1) Die Reliefs haben den Zweck, die wirkliche Beschaffenheit der Erdoberfläche zu zeigen.

- 2) Sie dürfen keine der gebräuchlichen Täuschungen, wie sie die geographischen Karten aufweisen, zulassen.
- 3) Es darf nichts dargestellt werden, was dem Maßstabe nicht entspricht.
- 4) Die Reliefs, welche die ganze Erdrinde oder einen Teil darstellen, sollen auch ganz genau ihre Krümmung annehmen.
- 5) Die Reliefs sollen nach einem mechanischen Verfahren hergestellt werden, das genau genug ist, um die mathematischen Verhältnisse wiederzugeben.
- 6) Die Reliefs gehören ins Bereich der exakten Wissenschaften, wo die Kunst erst in zweiter Linie in Betracht kommt.

Jetzt galt es, das mechanische Verfahren zu finden, das für die gewünschte Genauigkeit gewährleistete. Ein sinnreicher Pantograph, der unter Perrons Leitung erstellt wurde, lieferte ihm bald ganz zufriedenstellende Resultate. Seine ersten Versuche zielten auf zwei Ausschnitte aus dem Alpenmassiv ab im Maßstab von 1 : 100,000.

Ich kann hier das Verfahren, das der Erfinder einschlug, nur in kurzen Zügen schildern.

Im Maßstab von 1 : 100,000 nach der Siegfried-Karte gezeichnet wurden die Kurven mit Hilfe des Pantographen erhoben auf Gipsplatten aufgetragen. Dieser Pantograph bewirkt weder eine Vergrößerung noch eine Verkleinerung; er gibt die Zeichnung, in welchem Maßstab sie auch entworfen sei, so wieder, wie sie ist. Am einen Arm werden nacheinander Fräsen von verschiedener Größe angebracht, die, durch ein Dynamo in Bewegung gesetzt, sich mit sehr großer Geschwindigkeit drehen und die Gipsmasse aushöhlen. Die Arme des Instruments bleiben in einer bestimmten Höhe fest; dagegen sinkt oder hebt sich der Tisch, der die Gipsplatte trägt, ganz nach Bedürfnis.

Mit der ersten Fräse wird ein erster Aushub auf den Kurven von 300 zu 300 Meter bei einem Relief im Maßstab von 1 : 100,000 bewerkstelligt; mit der zweiten Fräse zieht man die 30 Meter Kurven, mit der dritten ( $\frac{1}{2}$  Millimeter) stellt man die geringern Abstufungen und Einbuchtungen dar. Dann markiert ein Dorn, der den Fräsen folgt, die Höhen, genau den Punkt, wo Gipfel und Pässe sind, und indem er die Stufen, die von den Kurven gebildet werden, durchschneidet, zeichnet er auch das Bett der Flüsse und Bergbäche. „Nach Perrons Methode“, hat Herr Golliez, Professor der Geologie in Lausanne, erklärt, „werden die Kurven mit einer Sauberkeit herausgehoben, die man nicht genug bewundern kann, und was die Genauigkeit anbetrifft, die ihnen die Maschine ver-

leiht, genügt es festzustellen, daß Männer wie Herr Gautier, der gelehrte Direktor des Observatoriums in Genf, und Herr Oberst Lochmann, der Vorsteher des eidgenössischen topographischen Bureaus, sie verifiziert haben.“

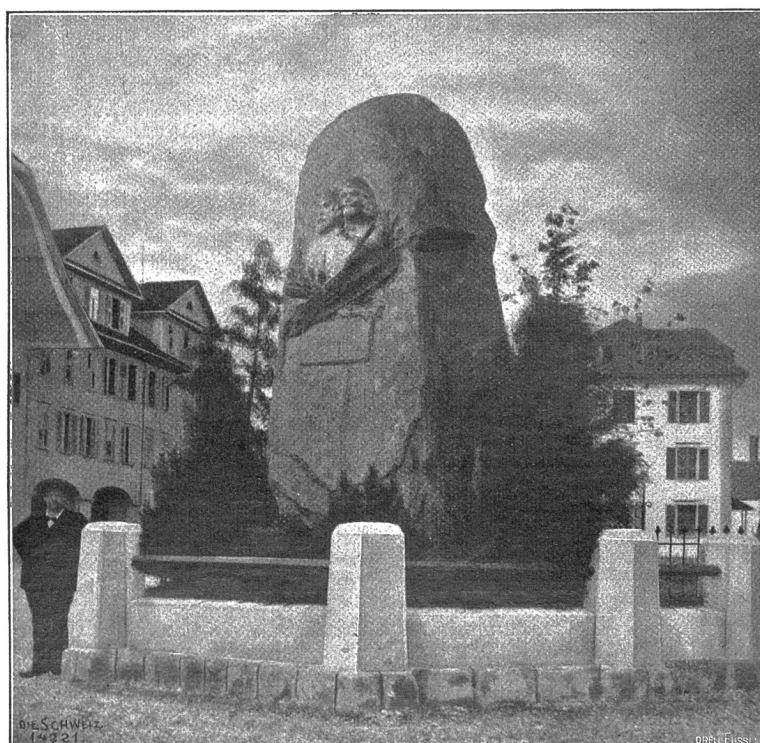
Soweit war Perron mit seinen Versuchen, als die „Geographie universelle“, an der er seit achtzehn Jahren arbeitete, eingang. Mit neuen Beschäftigungen überhäuft, sah er sich gezwungen, wenigstens in materiellem Sinne, seine Arbeiten eine Zeit lang einzustellen; sein Geist aber blieb hierin nicht untätig. Der Vorzüge, die sein neues Verfahren verkörperte, vollkommen sicher, fasste er den Plan, ein vollständiges Relief der Schweiz herzustellen. Indem er sich mit Herrn Lochmann in Verbindung setzte, erklärte er ihm seine Absicht, seinen Wunsch, vom Bunde den Auftrag zu dieser Riesenarbeit zu erhalten. Sehr damit einverstanden, ließ ihm der Vorsteher des topographischen Bureaus eine bescheidene Unterstützung zusichern und bestimmt hernach die Mitglieder des Bundesrates, einen ersten Entwurf des Reliefs, der zu diesem Zwecke in einem Saal des Bundespalastes aufgestellt wurde, zu prüfen; der Erfolg schien gesichert. Allein wer darf mit den Triebfedern rechnen, welche die Lenker der öffentlichen Angelegenheiten führen? Perron wartete zwei Jahre auf eine bestimmte Antwort. Nach deren Verlauf wurde der Antrag des Bundesrates, der von den Räten die zur Bestellung des Reliefs der Schweiz nötigen Kreide verlangte, verworfen.

Jedem andern hätte dieser Entschied wohl unwiderruflich Halt geboten; jeder andere würde an seiner Stelle darauf verzichtet haben, eine Arbeit fortzusetzen, die sogar bei denjenigen wenig oder gar keine Unterstützung fand, bei denen er am ehesten darauf hätte rechnen dürfen. Allein Perron hatte den festen Glauben an den Wert seiner Unternehmung; es schien ihm unmoralisch, ein Werk aufzugeben, das schon so weit gediehen war und das er für nützlich hielt. So beschloß er denn, es für die Pariser Weltausstellung, koste es, was es wolle, zu vollenden. Herr Suchard schoss ihm mit dem lobenswertesten Großmut den größten Teil der nötigen Mittel vor.

Jetzt machte er sich, das oben erwähnte Verfahren fortsetzend, hartnäckig an die Arbeit, und am 15. März 1900 legte er die letzte Feile an. Das Relief der Schweiz war vollendet und trug ihm auf der Pariser Weltausstellung den Grand-prix ein, der ihn für vielen Verdruß entschädigen möchte.

Nicht ohne innere Bewegung habe ich dieses treue Abbild meiner Heimat betrachtet; es ist eine Schweiz im Kleinen, diese minutiöse Darstellung des kleinen Stückes Erdoberfläche, auf dem das Schicksal mich hat geboren werden lassen. Und das, was wir das „Vaterland“ nennen, ist mir mehr als je in seiner vollen Schönheit, seinem einfachen und edlen Aufbau erschienen. Diese ganze ungeheure Heerschar von Bergen, die einem auf den ersten Blick chaotisch vorkommt, hat sich mir in ihrer wirklichen Zusammensetzung, geordnet wie ein Königsgesetz, dargestellt.

Um den St. Gotthard herum gruppieren, spenden diese Riesen ganz Europa Leben und Fruchtbarkeit; sie sammeln den Regen des Himmels in Form von Schnee, halten ihn, zu Eis erstarrt, auf ihren ungeheuern Schultern zurück, und ihre Söhne, die Quellen, die Bergbäche, die Flüsse geben ihn allmählich der Ebene wieder, nachdem er durch die Seen gereinigt und sein Abfluß reguliert worden ist. Welche Kraft, welche Majestät! Was für eine mächtvolle Ausgleichung liegt in dem vierfachen Ursprung des Rheines, der Rhone, der Reuß und des Tessins! — Und wie leicht hellt sich die verwinkelte Geschichte der Eidgenossenschaft durch eine aufmerksame Betrachtung des Schauplatzes auf, der ihre Entwicklung nährte! Hier das Plateau, das zwischen dem Jura und den Voralpen liegt und so reich ist an all den Aufschwemmungen, welche die Wasser hier zurückgelassen haben, aber zugleich den feindlichen Einfällen so ausgegessen! — Und dort, im Herzen der Gebirgswelt, das Tal von Uri, das so rauh, aber zugleich so trefflich geschützt ist, daß die Freiheitsidee und der Kampf um sie hier geboren werden mußte! Hier ist die leicht zugängliche Heerstraße,

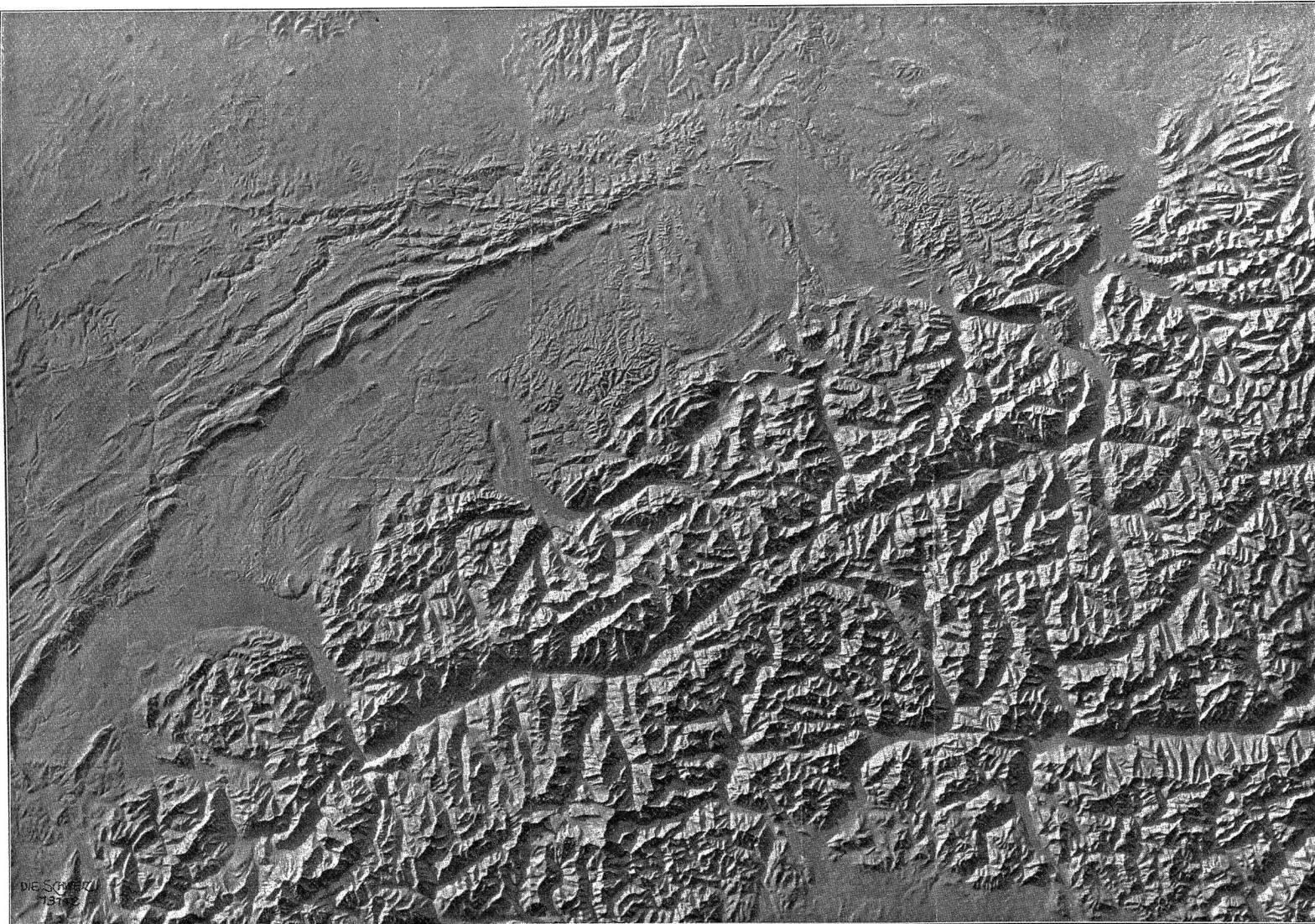


Das Schwyzerdenkmal in Eichholzmatt im Entlebuch.



Schweiz. Soldatenbilder: Schwyz anno 1815.  
Tuschzeichnung von Evert van Muyden.





Das Relief der Schweiz von Th. Perron (Phot. Frédéric Voissonas, Genf).

die für den Handel, den Austausch, den Import und Export der Bodenerzeugnisse so notwendig ist, und dort, im Angesicht des wilden Hochgebirges mußte der Kampf gegen die Naturgewalten aufgenommen und durchgeführt werden; da wurde auch die Brüderlichkeit, das Einstehen des einen für den andern zur Notwendigkeit. Und diese unzähligen Felsriegel, die den Ausflug brüderlicher Gefühle zu hemmen scheinen, sind ihre eigentlichen Erzeuger und Hüterinnen geworden. Sie halten auch den äußeren Feind ab und verhindern, daß im Innern eine desp�tische Vorherrschaft entstehe; ihnen danken wir es, wenn jede Talschaft sich ihrer Selbstherrschaft, ihres Eigenlebens und jeder Bürger sich seiner Pflichten und seiner Verantwortlichkeit bewußt wird. Sie machen die Menschen, deren Schutz sie geworden sind, zu dem, was sie sind; unsere Berge

haben schließlich in einem gewissen Sinne die Eidgenossenschaft gebildet.

So genügt denn ein Blick auf Perrons Relief, um die Beziehungen zu erfassen, welche die Bodenbeschaffenheit mit der Geschichte verbunden, die Geschichte der Erde mit derjenigen der Menschen, die Geschichte einer Gegend mit derjenigen ihrer Bewohner.

Um Schlüsse dieser kurzen Skizze wird man mir gestatten, den Wunsch auszusprechen, daß wir eines Tages dieses schöne Werk als Schmuck in den Lichthöfen unserer Universitäten sehen mögen, während es in den Schulen durch phototypische Reproduktionen erzeigt wird. — Seine Heimat kennen, ist schon die Verwirklichung eines Teils des sokratischen „Erkenne dich selbst!“

Daniel Baud-Bovy, Genf.

## Mys Büebli.

Nachdruck verboten.

Fünf Liedli in Solothurner Mundart von J. Reinhart.

### I.

Was isch doch so nes Büebli,  
Nes Büebli, frisch und gesund,  
Wo gümperlet und stümperlet  
Und pläuderlet alli Stund?

„Nes Liechtli für'e Vater,  
Als d'Arbet heiter goht,  
Ne süezi Plog für's Müeti  
Vo Morge früeh bis spot,

„s Großmüetis Zopf am Fürtech  
Dur d'Wuch-n-y und us,  
„s Großvaters Chund für d'Chrömlis,  
Der Sunneschyn fürs Hus!“

### II.

Es goht der Monschyn über fäld  
Und luegt 's Land y und us,  
Und uf em Wäg so chunnt er do  
Als fänster vorem Hus.

Er düff'let gschwind zum fänster y  
Als Bettli a der Wand  
Und het im Schlof mys Büebli g'chüft  
Und g'streichlet mit der Hand.

Und lysli goht er wieder furt;  
Doch dusse blybt er stoh  
Und luegt dur 's Gäßli uf und ab,  
Wär no möcht cho und goh.

Und chunnt no eine 's Ströfli uf,  
So winkt er: „Pst! Gib acht!  
Gang süberli bim Hus verby,  
Als 's Büebli nit erwacht!“

### III.

Am erste Tag im Meie  
Isch 's Büebli gly erwacht,  
I Garte wotts go luege,  
Was 's gäh heb über Nacht.

Es gümperlet dur 's Wägli —  
Ufmols isch 's blybe stoh:  
Es chas fasch nit bigryfe,  
Wie 's au het chönne cho:

Das blüeicht uf allne Bäume,  
Was jedes Aesli treit...  
Do het mys Büebli gjüngget:  
„Lueg, Vatterli, lue, 's het gschneit!“

### IV.

Es döpperlet lys a d' Türe.  
Wär isch ächt wieder do?  
Hüt binig nit deheimer;  
Söll numme wieder goh:

Will schaffen und studiere  
Im Stübli ganz elei,  
Und chämes grozi Heere,  
Sie chönnte wieder hei.

Es döpperlet a d' Türe...  
Was isch das für ne Ma?  
Er streckt mer syni Aermli —  
Für dä Gast bini z' ha!

### V.

Mys Büebli isch hüt chrank erwacht,  
Ma gar nit losen und luege;  
Im chlyne Bettli lyts so still,  
Und dusse springe die Buebe.

Do isch das liebe Müeti cho:  
Jetz isch mys Büebli erwachtet;  
Es het em syni Aermli g'streckt  
Und „Müeti“ grüest und glachet.

Und d' Sunne luegt zum fänster y,  
Und d' Vögeli singen im Garte,  
Und 's Vatterli bim Bettli stoh,  
Doch 's Büebli loht mi warte.

